

„Ich weiß nicht, wie ein Gott handelt“

Mit Werken wie „Die Klavierspielerin“, „Cache“, „Das weiße Band“ und zuletzt „Liebe“ hat der Filmemacher **Michael Haneke** die höchsten Weihen seiner Kunst erreicht. Doch auch als Opernregisseur beweist sich der Oscar-Preisträger und Mozart-Versteher als Meister seines Fachs. Clemens Haustein hat ihn interviewt.

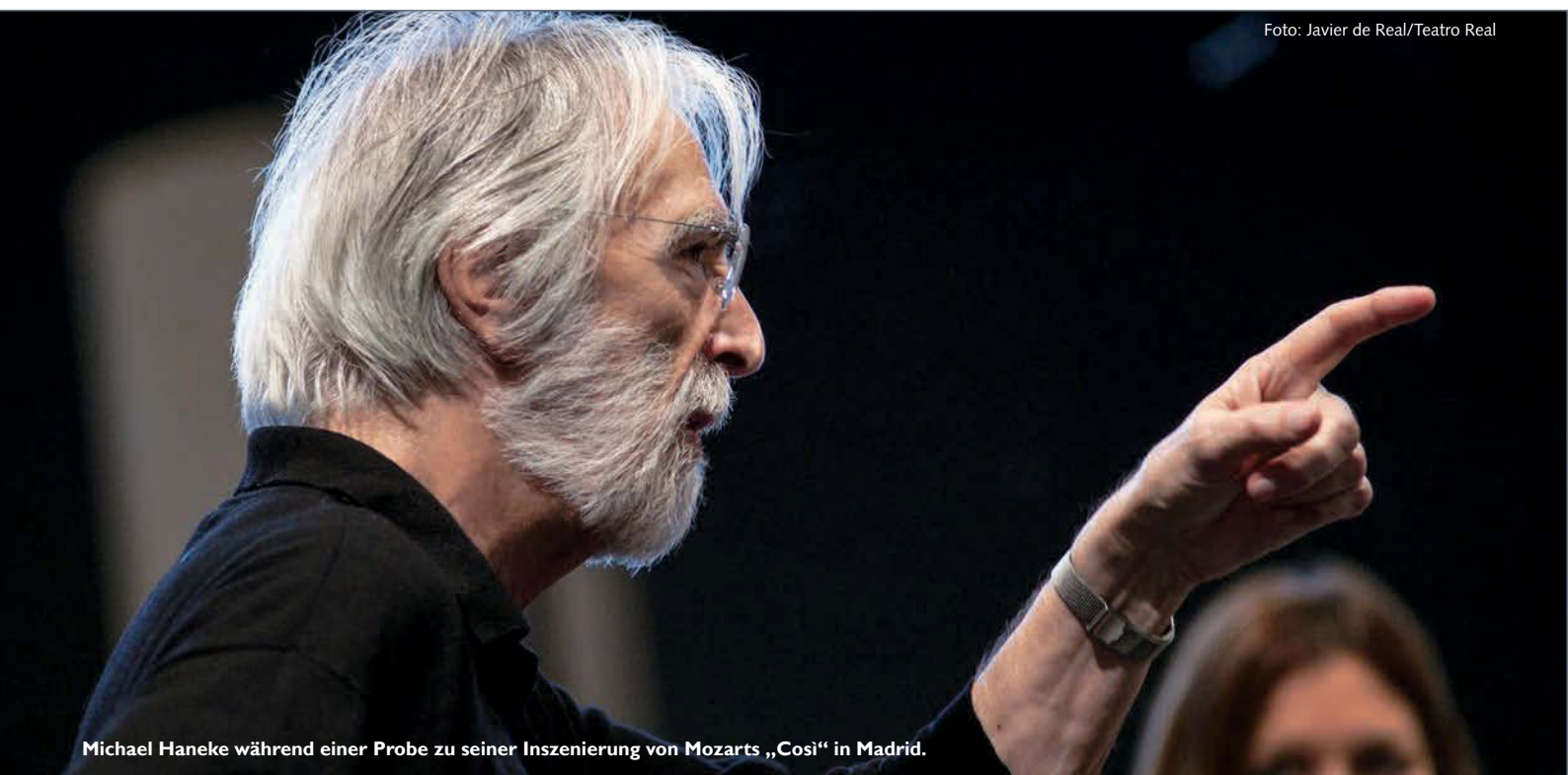


Foto: Javier de Real/Teatro Real

Michael Haneke während einer Probe zu seiner Inszenierung von Mozarts „Così“ in Madrid.

So so, von FONO FORUM sind Sie. Ist das dieses Schallplatten-Magazin?, fragt Michael Haneke und freut sich ganz königlich über das Wort „Schallplatte“. Haneke hat in einem Interview einmal über seinen Traum gesprochen, Komponist oder Dirigent zu sein. Wenn ihn jetzt jemand darauf anspricht, verdreht er die Augen. Der Oscar-Preisträger von 2013 ist in der spanischen Botschaft in Berlin, um ein wenig Werbung zu machen für die DVD seiner Madrider Inszenierung von „Così fan tutte“. Ein prachtvolles Umfeld, Marmor, schwere Teppiche. Haneke sitzt in einem dick gepolsterten Sessel; schwarzer Rollkragenpullover, schwarzer Anzug, weißes

Haupthaar, weißer Bart; er spricht sonores Wienerisch und lacht ziemlich oft. Ein königliches Lachen, mit weit geöffnetem Mund, während ihm die weißen Haarsträhnen in die Augen hängen.

Herr Haneke, Sie haben in einem Interview erzählt, dass Sie in der Vorbereitung Ihrer Madrider Inszenierung die Partitur von „Così fan tutte“ Takt für Takt studiert haben. Wie stark beeinflusst die Musik Ihre Inszenierung?

(schaut, als sei das nun wirklich eine sehr überflüssige Frage). Das ist ja meine Aufgabe, der Musik zu folgen! Ich kann keine Inszenierung machen, und die Musik beeinflusst mich nur ein biss-

chen. (lacht) Die Inszenierung steht im Dienste der Musik!

Es gibt viele Regisseure, die in erster Linie von der Handlung ausgehen ...

Gerade bei Mozart lässt sich das aber überhaupt nicht trennen – und erst recht nicht bei den drei Da-Ponte-Opern „Così“, „Don Giovanni“ und „Figaro“. Die Musik erzählt bei Mozart ja sehr oft etwas, was im Text nicht gesagt wird oder was ihm entgegenläuft.

Finden Sie das vor allem bei Mozart?

Davon lebt die Oper generell! Es geht immer um das Spannungsfeld zwischen dem, was der Text sagt und was in der

Musik zu hören ist. Das kann eine Verdoppelung sein, kann aber auch eine aufregende Kluft aufreißen. Wenn ein Schauspieler sagt: „Ich bin traurig“ und dabei auch einen traurigen Eindruck macht, ist das sehr fad. Wenn er es aber lachend sagt, bin ich sofort neugierig: Was steckt dahinter? Mozart spielt damit in einer Raffinesse, die kaum zu überbieten ist.

Sie haben bei Ihrem Operndebüt in Paris „Don Giovanni“ inszeniert, in Madrid „Cosi“, kommt jetzt als dritte Da-Ponte-Oper „Figaro“?

Nein, „Figaro“ ist mir zu schwer. (lacht) Die hierarchischen Verhältnisse, die in dieser Oper vorkommen, sind zeitgebunden und kaum übertragbar auf uns heute. Ich habe ein einziges Mal gesehen, dass es funktioniert hat: bei Peter Sellars, der den „Figaro“ in einem Penthouse hoch oben über Manhattan spielen ließ. Das kann man aber nicht nachmachen, und deshalb lasse ich es lieber. Aber es ist meine Lieblingsooper.

Wenn man sich die Aufzeichnung Ihrer „Cosi“ anschaut, fällt auf, wie genau Gestik und Mimik ausgearbeitet sind. Könnten Sie sich eigentlich vorstellen, einen Opernfilm zu drehen?

Nein. Weil Opernfilme Zwitter sind, ein „Weder-noch“. Ich kenne gute Opernaufzeichnungen, aber keinen guten Opernfilm. Den Bayreuther „Ring“ von Patrice Chéreau habe ich schon unzählige Male angeschaut. Wunderbar. Aber das ist eben eine sehr gut gemachte Opernaufzeichnung. Den „Don Giovanni“-Film von Joseph Losey zum Beispiel finde ich furchtbar. Unerträglich. Da passt einfach nichts zusammen.

Sie sprachen von Patrice Chéreau, stimmt es eigentlich, dass Ihnen angeboten wurde, 2013 in Bayreuth den „Ring“ zu inszenieren?

Ja, ich wurde gefragt.

Warum haben Sie es nicht gemacht?

Bin ich ein Selbstmörder? (lacht) Nein, im Ernst: Ich habe es mir tatsäch-

lich überlegt, habe mir aber dann den Zeitplan ausgerechnet. Ich bin 71 Jahre alt. Ich kann also abschätzen, wie viel Arbeit ich in meinem Leben noch machen kann. Und ich will mich nicht fünf Jahre lang mit einer Oper oder auch vier Opern herumschlagen.

Aber Sie könnten sich vorstellen, Wagner zu inszenieren?

Natürlich ist der „Ring“ aufregend. Ich habe eine Inszenierung aber auch deshalb nicht in nähere Erwägung gezogen, weil ich Chéreaus „Ring“ so grandios finde, dass ich nicht weiß, wie ich es besser machen sollte. Ich glaube, der „Ring“ hat in meiner Generation die entscheidende Aufführung durch Chéreau erlebt. Das kann man nur schlechter machen. Und alle, die da ernsthaft drangehen, kriegen kalte Füße. Im Übrigen weiß ich tatsächlich nicht, ob ich das könnte: Wagner.

Warum nicht?

Weil man sehr viele szenische Einfälle haben muss. Man muss Bilder erfinden.

Das ist nicht meine Stärke. Ich kann Personen führen, aber ich gehe immer von realistischen Befindlichkeiten aus. Ich weiß nicht, wie ein Gott handelt. Als ich noch Theaterregisseur war, habe ich deshalb auch nie Heinrich von Kleists „Amphytrion“ inszeniert. Ich muss Menschen vor mir haben. Das Nonplusultra am Theater ist für mich deshalb Tschchow. Habe ich aber nie gemacht, weil ich immer Angst hatte, daran zu scheitern. Das Gleiche wie bei Mozart: Bei Tschchow kann man nur scheitern.

An welchem Punkt sind Sie bei Mozart gescheitert?

Man scheitert am Anspruch, den diese Werke stellen. Die Frage ist aber, auf welchem Niveau man scheitert. Scheitern für sich genommen ist ja leicht. Man muss versuchen, möglichst gut zu scheitern.

Sie sagen, dass Sie ein „realistischer“ Opernregisseur sind. Wie sieht es mit Strauss aus? „Rosenkavalier“?

Hat man mir auch schon angeboten. Ich finde aber den letzten Akt so blöd. Den Schluss ausgenommen. Die Szene im Wirtshaus: Ich weiß wirklich nicht, wie ich das inszenieren soll...

Haben Sie denn überhaupt noch vor, eine Oper zu inszenieren?

Man soll bekanntlich niemals „nie“ sagen, aber im Moment habe ich nicht die Absicht.

Weshalb nicht?

Weil ich Filmregisseur bin. Ich habe ja nicht jede der großen Opern schon dreimal inszeniert wie die meisten Opernregisseure. Ich kann das also nicht einfach so mit links machen, sondern muss mir das Werk mühselig Takt für Takt erarbeiten. Das ist sehr viel Arbeit.

Wenn ich die gleiche Zeit verwende für einen Film, verdiene ich übrigens auch mehr. (lacht)

Wenn Sie jetzt die Aufnahme Ihrer „Cosi“ ansehen:

Tut es Ihnen weh, wenn

Dinge nicht so gelungen sind und Sie nicht wie beim Film sagen können: Das würde ich gerne noch einmal drehen?

Ich habe das Gefühl, dass ich in diesem Fall einen relativ hohen „Gelingens-Quotienten“ hatte. Aber natürlich sieht man immer die Fehler. Ich schaue mir ja auch nur ungern meine eigenen Filme an. Ich bin überzeugt, dass es keinen Regisseur gibt, der nicht beim Anschauen immer wieder denkt: Das ist mir aber nicht gelungen. Wenn es nicht so wäre, würde das ja bedeuten, dass wir zu 100 Prozent umsetzen könnten, was wir im Kopf haben. Aber das ist unmöglich, denn es gibt einen großen Reibungsverlust auf dem Weg vom Kopf auf die Bühne. Ich habe einmal meinen Vater gefragt, der ja auch Regisseur war: Wie viel Prozent von dem, was du dir gedacht hast, sieht man denn da jetzt auf der Bühne? Er sagte dann: naja, 30 oder 40 Prozent. (lacht) Um 70 Prozent zu erreichen, muss man sehr fleißig sein – und sollte dann auch sehr glücklich sein. ■

Amour bei Watteau



Foto: Javier de Real/Teatro Real

Die Schnapsbar ist eröffnet: Mit entsprechendem Pegel kommt die Liebeshandlung schnell in Schwung.

Er blickt eben so genau hin wie keiner. Und es sind diese Momente, die zu Ereignissen werden – in der bohrenden Großaufnahme seiner verstörenden Filme, aber auch in der größten Inszenierung in einem Opernhaus. Die jetzt, vom Meister selbst, wiederum als Musiktheater-Heimkino abgefilmt geschnitten und überwacht wurde. Ja, Michael Haneke, gegenwärtig Europas wichtigster Regisseur, hat, wie schon im Mozart-Jahr 2006 mit dem „Don Giovanni“ in Paris, eine zweite von dessen Opern inszeniert: „Cosi fan tutte“.

Und wieder tat Haneke es für den Intendanten Gerard Mortier, diesmal am Madrider Teatro Real. Musiktheaterlabor statt Hollywood-Glamour. Dieses

Wünsche, Whisky, Wollust: Mit den Befindlichkeiten und Abgründen der menschlichen Seele ist Michael Haneke bestens vertraut. Das beweist auch seine Madrider Inszenierung von Mozarts „**Cosi fan tutte**“, die soeben auf Blu-ray erschienen ist.

nur scheinbar noch rokokoverspielte „So machen's alle“ aus dem Revolutionsjahr 1790 könnte freilich eines dieser unbarmherzigen, dabei so unerwartet ergreifenden Experimente des Michael Haneke sein: Was, warum und wie tun sich Menschen etwas an, gehen sie miteinander um – als Liebende oder Mörder, Herren und Diener?

Haneke zeigt eine durchaus kulinarische, in acht intensiven Probenwochen mit sechs handverlesenen gecasteten Sängern detailfein erarbeitete Zimmerschlacht. An deren offenem, bis dorthin kaum erklärten Ende wir als fortgeschrittene „Cosi“-Liebhaber nicht wirklich schlauer sind, aber auf höchstem Niveau wieder einmal Mozarts in jeder Note emphatisches Genie vorgeführt bekommen haben. Wir sind in einer Barockvilla, blicken aus dem im Sixties-Look gehaltenen Wohnraum über die säulengesäumte Loggia in italienische Nachmittagsbläue (Bühne: Christoph Kanter). „Watteau“ scheint das Motto eines Kostümfests zu sein, zudem die seidenedel staffierten Teilnehmer draußen defilieren.

Als Gastgeber sind Alfonso (eher väterlicher Herausforderer: William Shimell) und Despina (greisinnenhaft soubrettenfroh: Kerstin Avemo) auszumachen, die den „Gilles“, Watteaus wohl abgründigste Porträtfigur, als Verkleidungsvorbild genommen hat. Da haben zwei die schönen, wilden, auch grausamen Wonnen der ersten Liebe längst hinter sich und stochern jetzt umso ausführlicher vor der Allgemeinheit in der Asche ihrer erkalteten Beziehung.

Nicht alle haben sich an die Partyvorgabe gehalten, auch das Quartett der Verliebten nicht: Fiordiligi

(schöne, aber starke Seele: Anett Fritsch) trägt ein knallrotes, sexy Cocktailkleid, die emanzipierte Dorabella (flaumiger Mezzo: Paola Gardina) einen schwarzen Hosenanzug, unter dem sich freilich weibchenhaft Ferrandos T-Shirt-Konterfei verbirgt. Der ist (mit feinem Tenor: Juan Francisco Gatell) der Zögerliche, der frisch losposauende Andreas Wolf als Guglielmo der beherzte Draufgänger, der wissen will, wie felsenfest die Gefühle seiner Geliebten sind. Beflügelt wird die allgemeine Amour fou vom Alkohol, der als erotisches Schmiermittel in der Hausbar nie ausgeht, und bewusstseinsgetrübt scheint bei steigendem Promillepegel alles möglich: Gin und Geilheit, Kalhúa und Kuscheln, Whisky und Wollust, Fusel und Fummeln. Zu jeder Triole schwappt es in einem neuen Tumblerglas.

Altmeisterlich, fast wertkonservativ, als hätte Michael Haneke nie etwas anderes getan, spult sich diese von Sylvain Cambreling eher unauffällig dirigierte „Cosi“-Rolle dann für den Kenner doch vorhersehbar ab, zärtlich und dabei auf Distanz: Man nimmt Anteil, aber man leidet nicht mit diesen Figuren. Dazu sind sie zu sehr in ihrer Künstlichkeit belassen, ja verloren in Erklärungsebenen zwischen Gestern und Heute.

Manuel Brug

Aktuelle Blu-ray



Mozart, Cosi fan tutte. Anett Fritsch, Paola Gardina, Kerstin Avemo, Juan Francisco Gatell, Andreas Wolf, William Shimell, Chor und Orchester des Teatro Real de Madrid, Sylvain Cambreling. Regie: Michael Haneke (2013); Cmajor/Naxos Blu-ray 0814337011468 (216')